

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 42 (1938-1939)
Heft: 9

Artikel: Hoffnung
Autor: Schiller, Friedrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-666509>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hoffnung.

Es reden und träumen die Menschen viel
Von bessern künftigen Tagen,
Nach einem glücklichen goldenen Ziel
Sieht man sie rennen und jagen.
Die Welt wird alt und wird wieder jung,
Doch der Mensch hofft immer Verbesserung.

Es ist kein leerer, schmeichelnder Wahns
Erzeugt im Gehirne des Toren,
Im Herzen kündet es laut sich an:
Zu was Besserm sind wir geboren.
Und was die innere Stimme spricht,
Das täuscht die hoffende Seele nicht.

Die Hoffnung führt ihn ins Leben ein,
Sie umflattert den fröhlichen Knaben,
Den Jüngling begeistert ihr Zauberthein,
Sie wird mit dem Greis nicht begraben;
Denn, beschließt er im Grabe den müden Lauf,
Noch am Grabe pflanzt er — die Hoffnung auf.

Friedrich Schiller.

Warten.

Launische Gedanken von Werner Sollberger.

Motto: Fast die Hälfte seines Lebens
Wartet der Soldat vergebens.

Von diesem Gesichtspunkt aus gesehen, haben wir alle etwas Soldatisches. Warten tun wir immer und überall, mit und ohne Grund: auf die Straßenbahn, auf den Zahltag, auf die Freundin, auf die Mittagspause, auf den Geldbriefträger, auf die Zeitung, auf das Glück. Warten ist, nächst Schlafen, die ausgedehnteste Tätigkeit unseres Lebens. Obgleich es eigentlich — wie das Schlafen — gar keine Tätigkeit, sondern das Gegenteil davon ist. Eben darin liegt das Wesen und das Verhängnis des Wartens.

Speziell die Straßenbahn ist zum Warten da. Sie wartet, wenn wir drinsitzen, auf irgendeinen Anschluß. Sonst ist das Warten an uns. Sie ist immer gerade weg, wenn man kommt. Es ist ein unerforschtes Naturgesetz, das mit der Wahrscheinlichkeit im Widerspruch steht. Es beruht darauf, daß wir nur die ungünstigen Fälle behalten, weil wir uns darüber ärgern.

Zur Verschönerung des Wartens dienen die Wartehäuschen. Meist ohne Bänke; das stilvolle Warten wird im Stehen ausgeführt. Bänke könnten zum Schlaf verführen; vielleicht könnten auch in tiefer Nacht paarweise Leute, die gar nicht warten wollen, sich dort verirren. Es wird schon einen Grund haben.

Auch die Wartälle der Eisenbahn sind keine losigen Gemächer. Reisende gehören in den Zug. Im Wartsaal zweiter Klasse sitzen die Reisenden dritter Klasse. Und wo sind die Reisenden zweiter Klasse? Sie fahren Auto. Dafür warten sie an Straßenkreuzungen und Tankstellen. Und im

Wartsaal dritter Klasse sitzen die Ängstlichen, die zum erstenmal reisen.

Im Warten beweist man die Eignung zum Chemann. Darum machen die jungen Damen so gern Gebrauch von dieser Prüfung. Solange man wartet, darf man alles: ein müffiges Gesicht ziehen, von einem Bein aufs andere treten, alle zwanzig Sekunden auf die Uhr sehen. Man darf auch innerlich ein Ultimatum stellen: noch zehn Minuten, dann wird gegangen! Nach zehn Minuten stellt man das letzte Ultimatum: noch fünf Minuten, dann ist Schluß. Und nach fünf Minuten, das allerletzte; es ist wie ein Zirkus, der die letzte und allerletzte und immer noch eine neue Abschiedsvorstellung gibt. Mit diesen Ultimata vertreibt man sich die Zeit, sammelt Zorn und präpariert einen Auftritt. Aber wenn sie dann endlich kommt, die Ersehnte, süß und unschuldig wie eine Madonna, dann ist alles vergessen und schwimmt in Milch und Honig. Und wenn sie anstandshalber fragt: Du hast wohl etwas warten müssen? Dann sagt man lieb und galant, um ihr die Beschämung zu ersparen: O nein, ich bin eben erst gekommen. Darauf sie: So, das ist ja reizend! Wenn ich nun rechtzeitig gekommen wäre, dann hätte ich also eine geschlagene halbe Stunde auf dich warten müssen. Du, das mache ich nicht noch einmal mit!

Am unerfreulichsten ist es im Wartezimmer, beim Arzt, beim Anwalt. Man hat Lampenfieber und wühlt sich in zerlesene Zeitschriften; man kann es den Zeitschriften ansehen. Beim Zahnarzt wartet man gern, man hat Angst, und es kommt einem vor wie eine letzte Galgenfrist. Und